4364 15.11.1930 Sa

A:
Yi Musik in Lokalen

Ulrichkalender

Musica est multiplex. Man kann Musik machen so und kann Musik machen so. Wenn ein altgriechischer Hirte bei seinen Schafen in der Sonne von Hellas lag, so flötete er sich eins, und wir empfinden noch heute, wie schön das gewesen sein muß. Aus der Hirtenflöte ist das Orchester herausgewachsen und aus den drei Noten des alten Schafhirten die Neunte von Beethoven.

Heute gibt es so viel Musikinstrumente, wie Hunderassen, mit allen Zwischenstufen vom authentischen Adel bis zum Köterproletarier, von der Orgel bis zur Mundharmonika. Und es geht im öffentlichen Leben darum, wer die populärste Musik macht. Wir haben das Pickup, das sich endlich größerer Gesittung zu befleißigenn scheint, nachdem vor Monaten einige Stammgäste der Stuss sich wegen Tromelfell-Lädierung in ohrenärztliche Behandlung hatten begeben müssen. Wir haben die Schrammeln, wir haben das richtig gehende kleine Orchester mit Klavier, Cello und Violin-Konzertmeister, und wir haben sicher auch irgendwo die Wiener Damenkapelle. Das sind alles wohlausgefällte Rubriken. Auf einer Bierreise durch die Stadt, Richtung Süd-Nord, kannst du aber einige originellere Arten, Musik frisch vom Faß zu verzapfen, mit Genuß erleben.

Du betrittst zum Beispiel ein Lokal, wo sie den Betrieb durch die Benennung der Gefäße einer Schlacht anzugleichen suchen, indem sie die Halbe eine Granate und die Maß eine Kanone nennen. Und da erlebst du dann etwas wie eine Orgel auf zwei Beinen. Wenn du näher hinsiehst, sind es sogar zwei, ein Orgelpaar, sozusagen ein Orgeladam und eine Orgeleva. Die zwei Beine gehören je einem jungen Mann in roter Seidenbluse und weiten schwarzen Wollhosen, wie sie die Fischer in Volendam und Monikendam tragen. Dementsprechend reden die beiden jungen Leute denn auch deutsch mit starkem niederländischem Accent. Aber ihre Orgel, deren Balg sie mit den Händen drücken, spielen sie völlig accentfrei. Und das sieht sich ebenso ulkig an, wie es sich anhört. Sie haben ihr schmiegsames Instrument im Arm, wie eine Tänzerin, und spazieren damit vergnügt und aufmunternd durch den großen Saal, bringen hier einem Gast an einem Tisch gewissermaßen ein Privatständchen, sind dort hinter einem tanzenden Pärchen her und feuern es mit einem plötzlichen Fortissimo zu lustigerem Beinschwung an, nehmen ihren tönenden Schatz verliebt in den Arm, fingern ihm neckisch auf dem Bauch und knutschen ihn schmantig-schwärmerisch ab, und mittlerweile, während sie also Musik im Herumziehen durchs Lokal streuen, steht das Fräulein Kapellmeister, Geige am Kinn, am Dirigentenpult und die seßhaften Musikanten schicken die sanfte Begleitung hinter ihren zwei Kameraden her.

Im Sommer passierte es, daß vor einem andern Lokal die Gäste plötzlich aufhorchten und sich erstaunt und fragend ansahen. Statt der gewöhnlichen Orchestermusik ertönte drinnen plötzlich Gesang. Eine Stimme, als ob der leibhaftige Caruso aus dem Grab erstanden wäre, um den Luxemburgern extra eines vorzusingen. „Tolle Sache!" sagte kopfschüttelnd ein Stammgast. „Das sieht dem Vierchen ähnlich. Geht der Kerl hin und engagiert für hundert Franken pro Stück einen Heldentenor, nur damit er wieder was Neues bietet!"

Einige standen auf und gingen hinein, um den Sänger zu sehen.

„Es ist keiner da!" sagten sie enttäuscht.

Am Klavier aber saß jemand, dem die Musik Lebensquell ist, und lächelte verschmitzt in sich hinein. Er hatte in sorgfältiger Probe die Grammophonplatte aufs Klavier u. die Streicher abgestimmt und genau die Takte abgezählt, damit der Sänger auf die Sekunde in die Begleitung einfiel. Und aus der Stimmkonserve wurde dank der lebendigen Begleitung auf einmal ein frischer, gesungener Tenor. Etwa wie wenn ein Künstler einen Öldruck übermalt, daß daraus ein wirkliches Bild wird.

Gehst du nun aber weiter, so erlebst du das Unmögliche: Nämlich, daß an einem wirklichen Klavier ein wirklicher Mann sitzt, der wirklich Klavier spielt, mit seinen zwei Händen Klavier spielt, einfach nur Klavier. Und daß — man sollte es nicht für möglich halten —, daß die Gäste ihm zuhören, gerne zuhören, vielleicht eine Melodie stellenweise mitsummen, während sie die Karten mischen, und daß einer sagt: „Es geht keiner über den Josy!"

Ach, wer weiß, vielleicht wird über zwanzig, dreißig Jahre das letzte Klavier mit dem letzten Kutschengaul verschwinden und Auto und Pickup werden sich in die Herrschaft teilen. Nur der Josy wird noch an seinem Piano sitzen und aus dem Liederbuch des Sankt Hubertusklub den alten Herren, die grade von der Jagd kommen, ihre Lieblingsstücke vorspielen.

Samedi 15.11.1930